

Es liegt in der Luft  
Die Stimme der Kritik, 11. September 1977

Mischa Spoliansky, der Meister der leichten Musik, muß, als er die Bühne betritt, das Klavier erst mühsam zusammensetzen. Das Notenpult fehlt. Es findet sich (erst auf Publikumszuruf in einer Bühnenecke. Der reizende Herr Spoliansky montiert es auf. Dann kann es losgehen. Er spielt und läßt singen, was er einst gemeinsam mit seinem genialen Textdichter, dem unnachahmlichen Marcellus Schiffer, den Berliner Feinschmeckern der kleinen Revue zu kosten gab.

Plötzlich singt und rührt sich der beste, alte Kurfürstendamm. Das gab es ja auch. Hier schwelgten die Genießer der leichten Pointe. Spoliansky und Schiffer raunzten nie weltanschaulich. Sie gaben auch Saures, sicher. Aber sie wurden darüber selber nie bitter oder garstig. Sie feuerten Pointen ab. Doch sie bedienten sich dazu des lockeren Handgelenks. Sie hielten der Schickeria jener Jahre den Spiegel vor, aber feste! Doch sie waren listig und klug genug, ihr Publikum nie zu verschrecken. Schmeicheln taten sie ihm deswegen keineswegs.

Und was geschieht heute? Man windet sich vor Vergnügen, nun diesen späten Nachgeschmack jener zauberhaften Witzigkeit neu zu spüren. Spoliansky läßt die alten Melodien perlen. Ja, er singt zuweilen selber- und Jahrzehnte (und was für welche!) scheinen plötzlich übersprungen und nach rückwärts vergessen. Das perlt wie einst, es ist spaßig, ist auf listige Weise sentimental. Und immer wieder retardiert er, versetzt er seine Melodie raffiniert und skeptisch: Und schon klingt der alte Kurfürstendamm, ist sein einstiger Schick, seine frühe, großstädtische Skepsis, ist seine ganz morbide Selbstironie neuerdings deutlich zu genießen.

Dann: Auftritt der Margo Lion. Alterlos steht sie da, einst so lang und dünn wie ein Faber-Bleistift, ist sie heute körperlich kompakter- und gleich macht sie selber souverän ihre Späße darüber. Sie legt los, schwarzgewandet wie einst. Ein roter Schal liegt ihr wie eine leuchtende Schlange um die Schultern, Schmuck und gleichzeitig Requisite dieser unverdrossenen Chansoneuse. Und nun singt sie. Sie plärrt, krächzt. Sie trompetet intelligent wie einst. Die familiären Texte (Frau Lion war mit Marcellus Schiffer verheiratet) treffen selig ins Schwarze. Immer noch der zauberisch welsche Sprachklang dieser Berlinerinnen aus Paris. Sie ulkt, sie parodiert, sie schwingt den Text hin und wieder mühelos ins Absurde. Sie gibt eine Lektion, wie man einst ganz Leichtes ohne Leichtsinn, aber doch zärtlich, frech, ernsthaft und mit verhaltenem Jubel intonieren kann.

Sie passen wie einst, wenn es um den Modefimmel geht, um die Allüren der feinen Leute und Schieber, um den Schwachsinn des Berliner Tempos, um Leid und Lüsterheit einer Braut, um die bis heute nicht ausgestorbene Hundenarrheit der Großstädter oder auch nur um den Quatsch hirnerbrannter Schlager- nun aber intelligent parodiert, alles freiweg zeitbeständig zur Schnecke gemacht.

Wie ist das alles hübsch dargeboten, hochintelligent, textlich und musikalisch aus einem schicken Guß - und wie wunderbar beständig ist der holde Leichtsinn seiner Autoren geblieben!

Die Lion wird wehleidig keinen Augenblick. Keine falsche Träne gerät ihr nach schier fünfzig Jahren in die alten Texte oder Melodien.

Und am Klavier, unermüdlich, diskret, fast schüchtern, sicher aus dem Handgelenk spielend und hin und wieder konferierend, Meister Spoliansky. Sehen sie, das war Berlin! Und wie das heute noch klingt! Wer es im Renaissance-Theater hörte, kriegte eine faktische Injektion bester, großstädtischer Souveränität, Heiterkeit und klug versteckter Berlinerischer Melancholie weg.

„Bravo, Mischa“, schrie, als die fröhliche Neuverwertung seiner alten Lieder noch im Gange war, ein Zuhörer dazwischen, der sein Wohlgefallen wohl überhaupt nicht mehr zügeln konnte. Der Mann rief für uns alle. Wir hatten den besten Geist, die flotte Gangart, die kesse Ironie, hatten die traurige Lustigkeit und die hohe Intelligenz jener Jahre plötzlich wieder vernommen. Authentisch. Es lag alles plötzlich wieder in der Luft. Brova Mischa! Bravo, Margo!

Friedrich Luft, 11. September 1997